

Rede von Pfr. Andreas Goetze anlässlich der Kundgebung auf dem Römerberg am 5. Juni 2010

- es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Damen und Herren!

Als ich die Bilder im Fernsehen sah, konnte ich es nicht glauben. Im ersten Moment dachte ich, da wird der neue James Bond – 007 in geheimer Mission vorgestellt – und musste erschreckt feststellen: das war Realität! Zunächst sprachlos musste ich einen Vorgang zur Kenntnis nehmen, der jeder Verhältnismäßigkeit entbehrte und außerhalb jeden Rechts steht.

Der Angriff israelischer Elitesoldaten im international geschützten Gewässern hat die internationale Staatengemeinschaft daher folgerichtig als unmenschlich, inakzeptabel und See- und Völkerrecht verletzend verurteilt.

Diese Aktion scheint mir nur der jüngste traurige Höhepunkt in einem Konflikt, der schon so viel Leid und Tod auf beiden Seiten hervorgerufen hat. In Israel/ Palästina, dem Land, in dem Jesus Christus seine Friedensbotschaft verkündigte, trennen jetzt Mauern die Menschen und die Kinder Gottes – Christen, Muslime und Juden – sind gefangen in den sich vertiefenden Kreislauf von Gewalt, Demütigung und Verzweiflung.

Was im Gaza-Streifen passiert, ist keine isolierte Tragödie. Es muss im Kontext der fragwürdigen Vertreibungen und Fluchtbewegungen im Rahmen des von Israel so genannten Unabhängigkeitskrieges von 1948 gesehen werden. Die meisten der Menschen, die in Gaza leben, sind Personen und deren Nachkommen, die im Jahr 1948 bei der Staatsgründung Israels in den Gaza-Streifen geflohen sind – auch aus ehemals arabischen Städten wie Ashkelon, auf arabisch „Askalaan“. Die Mehrheit der Menschen in Gaza stammt nicht aus Gaza, sondern sind Opfer der Vertreibung.

Ich war vor Jahren im Gaza-Streifen. In Gaza, gerade ´mal so groß wie die Hansestadt Bremen, leben Menschen zusammengepfercht auf engstem Raum. Schon damals war ich erschüttert von den Lebensbedingungen. Die vergangenen drei Jahre einer umfassenden Belagerung haben diese unmenschliche und katastrophale Lebens-Situation absolut verstärkt. Die Menschen leben – nein: vegetieren in diesem kleinen Küstenstreifen, abgeschnitten von der Außenwelt, unterversorgt und ständig neuen Angriffen ausgesetzt. Die Menschen in Gaza sind am Leben, aber sie haben kein Leben.

Die humanitäre Situation in Gaza bleibt extrem alarmierend. Mehr als eine Million Menschen, 80 % der Bevölkerung sind nach Angaben des Weltkirchenrates von Nahrungsmittelhilfe von außen abhängig. Tausende Arbeitsplätze gingen verloren. Das Bildungs- und das Gesundheitssystem sind infolge der Blockade völlig zusammengebrochen.

Pater Manuel Musallam, katholischer Seelsorger im immer noch kriegszerstörten Gaza, sagt dazu: „Die Zerstörungen, die körperlichen und die seelischen Verletzungen haben unsere Leute traumatisiert. Sie werden über viele Jahre Hilfe benötigen“.

Ich habe seit Jahren als Christ Kontakt zu beiden Seiten, pflege Freundschaften zu Israelis und Palästinensern; zu Juden, Christen und Muslimen – wie meine Kirche, die EKHN auch. Den Friedensprozess zu unterstützen, sehe ich als eine entscheidende Aufgabe an. Solch ein Friedensprozess braucht die Wahrnehmung des anderen, seiner Ängste, seiner Hoffnungen und seiner Geschichte. Wer im anderen nur den Feind sieht, ist zum Frieden nicht fähig.

Daher bin ich betroffen, ärgerlich, enttäuscht und zutiefst bewegt von den Entwicklungen der letzten Jahre.

1.

Ich erlebe in den letzten Jahren schmerzhaft, wie sich im Staat Israel eine Art Wagenburg-Mentalität breit gemacht hat. Man schottet sich ab, ist immer weniger empfänglich für die konkrete Not der Menschen in Gaza und auf der Westbank.

Man verleugnet die dramatischen Folgen der illegalen Siedlungspolitik in der Westbank und in Jerusalem. Ich habe manchmal das Gefühl, man glaubt auf israelischer Seite nur noch, mit Gewalt und Strafaktionen etwas erreichen zu können. Ich denke, das Gegenteil ist der Fall.

Es dient nicht dem Frieden, wenn das Leid und die vielfach menschenunwürdigen Lebensbedingungen der Palästinenser durch die Abriegelung von Gaza oder die Besatzungspolitik in der Westbank und Jerusalem ignoriert werden. Mit Verteidigung eigener Sicherheitsinteressen haben kollektive Bestrafungsaktionen gegenüber dem palästinensischen Volk nichts zu tun. Im Gegenteil: sie verstärken den Konflikt, fördert Hass und Gewalt. Eine nur einseitige politische Unterstützung des Staates Israel ist daher nicht das Gebot der Stunde.

2.

Aber – und das ist mir und unser evangelischen Kirche ebenso wichtig – weil uns daran liegt, dass Raum ist für den Dialog, Raum für alle, die am Konflikt beteiligt sind:

Ich erlebe ebenso schmerzhaft, wie immer mehr Menschen nicht bereit sind, die Ängste der Bevölkerung im Staat Israel wahrzunehmen und den weltweit sich wieder stärker ausbreitenden Antisemitismus zu bekämpfen. Jüdische Freunde in Israel schildern mir ihre Ängste vor Terror durch Raketen und Selbstmordanschläge. Jüdische Freunde in Frankfurt fühlen sich bedroht durch Anfeindungen radikaler Gruppierungen. Es dient nicht dem Frieden, wenn israelische Fahnen verbrannt werden und „Tod Israel!“ gerufen wird – egal, wo auf der Welt.

Im Gegenteil: Wenn das Existenzrecht Israels in den Grenzen von 1949, wie es die „Genfer Initiative“ vorsieht, nicht grundlegend und aufrichtig anerkannt wird, kann es keinen Frieden geben. Zu diesem Existenzrecht Israels hat sich die PLO und damit die Fatah bekannt. Es wäre ein begrüßenswertes Signal zum Frieden, wenn auch die radikal-islamische Hamas und viele Christen und Muslime auf der Welt sich dazu bekennen würden.

Deutlich ist damit auch: Eine einseitige, bedingungslose Solidarität mit dem Staat Israel, wie es Bundeskanzlerin Angela Merkel jüngst gefordert hat, kann es nicht geben. Wer sich für den Staat Israel stark macht, ohne die Not des palästinensischen Volkes zu thematisieren und sich für eine Rücknahme des Siedlungsbaus in den besetzten Gebieten und für ein Ende der Abriegelung Gazas politisch einzusetzen, macht sich selbst unglaubwürdig.

Wir sind aufgerufen, uns für die Menschlichkeit in dieser Region der Welt einzusetzen – auf beiden Seiten! Das Leiden der Menschen muss ein Ende haben! Das Geschehene der vergangenen Woche ist nicht rückgängig zu machen. Aber wir hoffen als evangelische Kirche, dass es die Einsicht stärkt, dass militärische Gewalt die Konflikte nicht löst, sondern im Gegenteil zuspitzt.

Hören wir zum Schluss auf die authentische Stimme der unter der israelischen Besatzung lebenden palästinensischen Christen! So heißt es in dem außerordentlich bemerkenswerten so genannten „Kairos-Dokument“ der palästinensischen Kirchen vom Dezember 2009:

„Schließlich appellieren wir an die jüdische und muslimische religiöse und geistliche Führung (...) zu helfen, einander richtig kennen zu lernen, anstatt einander durch das Prisma des Konfliktes, der Feindschaft oder des religiösen Fanatismus zu sehen.“

Und trotz aller Leiderfahrung enden die palästinensischen Christen in ihren Aufruf mit dieser großartigen Vision: „Obwohl es keine Hoffnung gibt, schreien wir unsere Hoffnung heraus. Wir glauben an Gott, an den gütigen und gerechten Gott. Wir glauben, dass am Ende Seine Güte den Sieg über das Böse des Hasses und des Todes davontragen wird, die noch immer in unserem Land herrschen. Wir werden hier ein neues Land und einen neuen Menschen entdecken, der imstande ist, sich im Geiste der Liebe zu allen seinen Brüdern und Schwestern zu erheben“.

Dafür lohnt es zu beten und sich politisch einzusetzen.

(Grenzen von 1949 sind die damaligen Waffenstillstandslinien – die völkerrechtlich bis heute gelten. Israel hat diese 1956 (Gaza) und 1967 (Westbank und Golan) verschoben. An den 49er-Grenzen sind nur die Shebaa-Farmen und Ghayar – beides im Südlibanon – strittig).